



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knies, Richard: Karl Salzer : ein Roman : (neunte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Karl Salzer

Ein Roman

Von Richard Knies

(Neunte Fortsetzung)

Gerade da, wo die Kneifenheimer Chauffee in einem weiten Bogen herum-
schwenkt nach Rabenheim, liegt der Friedhof. Immer schaut er dann hinauf an
des Vaters Grab. Es ist leicht aus den anderen Gräbern herauszufinden, denn
es blühen keine Blumen darauf. Wüßt liegt der gelbe Lehmhügel da. Die Tante
hatte ja zwar ein paar Grassblumen darauf gepflanzt, doch die waren bald wieder
verwelkt, weil sie nicht gegossen worden waren.

Karl ging nicht auf den Friedhof. Er fürchtete die Schmähreden der anderen
Besucher, wenn er vor dem Grabe stünde. Überhaupt ist er menschenfleh geworden.
Werktags hat er ja seine Arbeit und kann sich um niemand kümmern. Er ist auch
noch sehr selten allein im Felde gewesen, meist ist er in Begleitung der Brüder
Holtner. Da haben die Bauern, die auf den Nachbaräckern arbeiten, nicht den
Mut, ihn anzurempeln, und den eigenen Tagelöhnern hatte Onkel Hannes beim
Eintritte Karls gesagt:

„Da hemm wir jezert einen neuen Ackersbursch. Hüt sich einer, in seiner
Gegenwart was Vergangenes aufzurühren!“

Sonntagmorgens ging Karl nicht in das Hochamt, wie es dem Brauche
nach für den Burschen ziemlich gewesen wäre, sondern er begab sich mit Onkel
Vinzenz in die Frühmesse. Da war er vor Anrempelungen der früheren Kame-
raden gefeit.

Onkel Hannes hielt sich nicht an die Kirchengebote, und es war ihm nichts
daran gelegen, die Messe zu versäumen. Den Karl hatte das anfangs stutzig
gemacht, zumal Tante Seltchen ihm anempfohlen hatte, seinem katholischen Glauben
treu zu bleiben und auch danach zu leben. Aber je länger er im Hause Holtner
war, um so mehr erkannte er die unter einem rauhen Äußeren sich verbergende
Güte und Liebe des alten Junggesellen, und er störte sich nicht mehr daran, daß
dieser den Besuch der Messe versäumte. Daß Onkel Hannes außerdem sowohl
seine beiden Geschwister wie auch ihn selbst in dem streng kirchlich religiösen Leben
ganz unbehelligt ließ, rechnete er ihm hoch an. Hatte nicht Tante Seltchen gesagt,
Menschen, die nicht in die Kirche gingen, die sich über die Kirchengebote hinweg-
setzten, seien auch in der Regel große Religionspötker und wüßten nichts Besseres,
als die Treuen der Kirche zu hänseln und zu verhöhnen? In diesem Punkte hatte

sich aber Tante Settchen sehr geirrt, wenigstens soweit der Onkel Hannes in Betracht kam.

Trotz aller Menschenscheu war aber dem Burschen wieder viel von seiner alten Kraft und auch ein Stück von seinem heftigen Temperament zurückgekehrt. Nicht so, als ob sich das im Benehmen gegen seine neue Herrschaft gezeigt hätte. Nein, es lag nur wieder in ihm, und er spürte, daß es bei geeigneter Gelegenheit wieder losbrechen könne. So wunderte es ihn oft, wie er nur damals bei dem Tode des Vaters so schlapp und anfangs bei den Hoftnerleuten so täppisch hatte sein können, so daß sie häufig sagten:

„Kerl, stell dich doch net so, man meint, du wärst net aus dem Dorf!“

Aber dann hatte ihm der Onkel Hannes einen Vortrag gehalten zur Besserung. Er hatte ihn gefragt, ob er denn eigentlich wisse, was er im Hause sei.

Karl hatte geögert mit einer Antwort. „Knecht“ zu sagen, konnte er sich nicht überwinden, denn Knechtsein kam ihm noch arg demütigend vor.

Auf sein Schweigen hatte Onkel Hannes ihm zur Antwort gegeben:

„Ackerbursch bist du bei uns! Ackerbursch!“

Und hatte ihm dann noch gesagt, er müsse mehr mit Verstand arbeiten. Da war Karl sehr rot geworden, weil er das für einen Tadel hielt. Onkel Hannes hatte die Verlegenheit des Burschen bemerkt und gesagt:

„Mußt jehert net meinen, ich wär unzufrieden mit dir, im Gegenteil! Ich mein nur so, Kerl, du sollst net schaffe wie ein Gaul oder in deinem Fall noch besser gesagt: wie ein Ochse, der da naustrampelt und seine Arbeit schafft, weil er net anders kann. So schaffen ja zwar die mehrsten Menschen, aber 's ist net nötig, daß du die Menschochsen um ein Exemplar vermehrst. Du bist ja auch in anderer Hinsicht durch dein Malheur anders gear't wie die anderen!“

Das Letzte da schmeichelte dem Burschen, und er war schon williger, den Rat des derben Mannes anzunehmen.

„Was dir noch fehlt, ist die recht Besinnnsamkeit. Früher war die viel mehr unter den Leut, und wenn die heutigen Menschochsen ein bißchen ins Alter kommen, kriegen sie mitunter auch noch ein bißchen von der Besinnnsamkeit, die ich mein. Die Besinnnsamkeit, wie schön es auf der Welt ist, und wie ganz besonders schön es ist, auf dieser schönen Welt Bauer zu sein, Ackermann. Siehst, wenn ich an das Wort Acker denke, muß ich's auch gleich schon aussprechen, weil's außer unserem Herrgott seinem Namen kein kräftiger Wort auf der Welt gibt. Verstehst du das? Nein, das verstehst net! Bist selbst noch ein Menschochse! Vielleicht auch nur ein purer Ochse! 's wird dir noch verwunderlicher sein, wenn ich dir jehert sag, daß ich das Wort Acker net allein denke und spreche, daß ich's auch rieche und schmecke, daß ich meine, mein Herz nennt sich Acker, mein Herz ist ein Stück vom Acker, hat all das in sich, was ein Acker in sich hat. Drum glaub ich auch net, daß es nach mei'm Tode aus ist mit mir. Denn mein Herz ist ein Acker. Ein Acker vergeht nicht. Der wird immer wieder neu. Ein Acker ist ewig!“

Nach diesen Worten hatte Onkel Hannes ein wenig inne gehalten, als ob er sich auf etwas besänne. Oder als ob seine Gedanken an einem Gewebe weiter-spinnen, das nicht für jedermann ist. Oder als ob er ein still Gebet für sich spräche. Und Karl war dann sehr verwundert gewesen, als er gesehen hatte, wie sich des Mannes Augen mit Tränen füllten. Sie liefen aber nicht über.

In diesem Augenblicke fühlte der junge Mensch eine heilige Weihe in sich, fühlte, wie sich seine Seele weit aufstaut. Und wie er sah, daß Hannes Holtner tief seufzte, beugte er demütig seinen Kopf, denn er hatte die Ahnung, daß der Alte nun etwas ganz Merkwürdiges tun würde. Und das tat er: er ballte seine Fäuste, reckte jauchzend die Arme aus und rief dazu:

„O Acker, Acker, Acker!“

Sonst war es nichts. Aber es war doch viel. Denn auch in den jungen Burschen kam ein Schimmer der Weihe, die die Seele des alten Junggesellen verklärte, und von dem Jubel, der den begeisterten Ackermann durchschütterte.

Hannes Holtner aber fuhr nach einer kleinen Weile des Schweigens also fort:

„Siehste, lieber Bub, mich hat der Acker gesund gemacht. Ich war krank, wie du's zum Teil noch bist. Krank am Herzen ohne Herzfehler. Das wirst du auch net wissen, daß ich in meinen jungen Jahren einmal auf der Univerſität gefeſſen hab?“

Als Karl das hörte, fuhr er erstaunt auf und sagte nur:

„Univerſität?“

„Ja, sie henns vergessen im Dorf. Sie wissen's nimmer. Ein so guter Bauer bin ich worden, kein Manschettenbauer. Der Acker ist dran schuld. Wie ich gelernt hatte, zu begreifen, wie schön der und die ganze Natur ist, war ich gesund und ein Bauer durch und durch. Und kein Menschochs mehr. Weißt du, mich hat in meinen jungen Jahren auch etwas durcheinander geschüttelt. So, wie dich jehert. Bei dir war's das Unglück mit deinem Vater, bei mir war es ein Weibsbild gewesen. Ich Ochs! Von einem Weibsbild sich kaput machen zu lassen! Aber heut benedeie ich sie. Sie hat mich hinaus auf den Acker geschmissen. Ich wär sonst heut ganz sicher ein Bücherwurm. Nationalökonomie zu studieren, ich Ochs! Ich dreifacher Ochs! Bauer sein, das ist, was gesund erhält. Die Welt ist heutzutage ein großes Narrenhaus, und kurz über lang muß sie mal verfrachten die verrückt Gesellschaft. Da hab ich nur den einzigen Wunsch, daß wenigstens unsere Bauern gesund bleiben und wieder ein tüchtig Volk auf die Welt setzen, wenn sich die Narren gegenseitig die Schädel eingeschlagen haben. Und was ich tun kann, will ich tun, ein paar ganz tüchtige, richtige Menschen groß zu ziehen. Wenn ich dich so betracht: du könntst einer werden, wenn du dir Müh gibst! Da hätt ich doch in meinen alten Tagen, wenn ich selber nimmer kann, einen der meine Acker lieb hat.“

Hannes Holtner hielt wieder eine Weile inne.

Karl aber sagte scheu und in Ehrfurcht:

„Ich will schon alles tun, was Ihr sagt, Unkel Hannes!“

Da sprach Hannes Holtner weiter:

„'s ist eigentlich garnet so schwer, aus einem Menschochs zu einem echten, rechten Mensch zu werden. Sorch auf: vor allen Dingen muß ein Bauer, oder was du bist: ein Ackerbursch, wenn er alles, was über ihn kommt, mit Gleichmut ertragen will, ganz eins mit der Natur werden. Wenn das der Fall ist, wird einem keine Arwet (Arbeit) zu schwer, weil man weiß: ich bin der Natur erster Diener. Ich gehör zu ihr wie der Regen, wie die Sonn, wie der Schnee, wie der Wind und der Tau. Wer so denkt, ist schon keine Maschin, kein Menschochs mehr. Net denken: was muß ich Bauersmann mich doch abrauern für mein

täglich Brot. Denken: die Arbeit an der Natur ist mein Teil, und ich muß sie schaffen, wenn sie mich im einen oder anderen Jahr auch net so ergiebig belohnt!“

Der junge Bursche reißt die Augen weit auf über solche Lehre des studierten und doch so häuerischen Bauers Hannes Holtner und sagt:

„Unkel Hannes, 's heißt aber doch schon in der Schrift: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“

Hannes Holtner aber, der Bauer von ganzer Seele, erwidert:

„Diesen Fluch Gottes, mein lieber Bub, muß man überwinden. Begreiffst du das: erst wenn einem die Arbeit kein Fluch mehr ist und das Bißchen täglich Brot Nebensach, erst dann, oder vielmehr: grad dann lebt man auf der Welt mit ihren Dornen und Disteln wie im Paradies, und unser Herrgott hat seinen Spaß an einem und denkt: Siehst so waren der schlecht Adam und die verdorben Eva vor dem Fall; hätt das miserabel Lumpenvolk net so bleiben können?“

Hatte der Karl Salzer da lachen müssen über die wenig respektablen Äußerungen, die der Unkel Hannes dem lieben Herrgott über sein erstes Menschenpaar in den Mund legte.

„Gelt, lachst, weil ich so flobig bin? Hat nix zu sagen! Laß dir jekert noch verzählen, wie du das machen mußt, wenn du nach meinem Herzen werden sollst! 's ist so leicht, Karl! Brauchst nur die Augen recht aufzureißen, wenn du draußen bist. Im Frühjahr, wenn der Acker aufwacht, wenn er anfängt, zu atmen. Wie da der weiße Hauch aus ihm herausdampft! Wie er duftet, wenn man ihn mit dem Pflug herumstürzt. Mußt die Sonn begreifen und fühlen, wie sie die Mutter ist von der ganzen Natur und auch von dir. Mußt sehen, wie sie auf- und untergeht und wie sie sich verändert. Mußt aus ihrem Gesicht ablesen können, was für Wetter wir des andern Tags haben werden. Das mußt du auch am Mond sehen. Mußt die Sterne betrachten und fühlen und glauben, daß sie lebendig sind. Net dran denken, was du in der Schul gelernt hast: das wären Welten! Stern sind's Stern, Stern und nix anderes! Lebendige Sterne! Mußt gar nichts mehr anderes denken und fühlen, als daß du ein Stückchen wärst von dieser ganzen schönen großen lebendigen Welt um dich herum. Daß du zu ihr täft gehören und daß du nötig für sie wärst wie Sonne und Mond und Stern. Siehst du, Bub, das ist alles. Man lernt's leicht, wenn man nur mal den Anfang macht, dem kleinsten Ding Beachtung zu schenken und seine Schönheit zu sehen. Ich will mal Achtung auf dich haben, ob du das fertig bringst! So, g' Nacht jekert!“

Das hatte Hannes Holtner dem Karl Salzer gesagt in einer Nacht, da sie zusammen in dem Pferdestall saßen und wegen der Lotte, der Stute, wachen mußten, weil sie am Nachmittag heftige Kolikanfälle gehabt hatte.

Auf den Burschen machten die Worte des alten Junggesellen einen eben so tiefen Eindruck, wie es die Worte der Tante vor einigen Wochen getan hatten. Sie waren ihm eine Art Offenbarung und erleichterten ihm auch tatsächlich die Last seines Geschickes nun noch mehr als es bereits durch die Freundlichkeit der Geschwister, die ihn in ihr Haus aufgenommen hatten, gesehen war.

Dem Hannes Holtner fühlte er sich nun noch mehr verwachsen. Anfangs hatte es ihm ja scheinen wollen, als würde er sich einmal mehr dem Unkel Vinzenz anschließen können, denn der war weniger wortfarg und auch nicht so derb. Aber

nachdem Onkel Hannes ihm dermaßen die Seele aufgeschlossen hatte, war seine Stimmung umgeschlagen.

Nun fuhr er sehr gerne mit ihm ins Feld, und am liebsten war es ihm, wenn sie allein waren. Dann konnte er seinem alten Freunde zeigen, wie er sich bestrehte, den gegebenen Winken nachzuleben.

Dem Hannes Holtner dagegen war das eine drollige Sache, seinen Bögling im Eifer zu sehen, das „Menschochsliche“ abzustreifen, zumal das im Anfange gar läppisch war. Der Junge meinte, nun in jedem Dreckschen eine Schönheit entdecken zu müssen. Und als das gar zu toll wurde, mußte er sogar einmal bremsen. Er sagte in seiner derben Art:

„Karl, jezert mußt du net meinen, daß du alles, aber auch absolut alles mit Schönheitsaugen angucken müßtest, zum Beispiel auch das, wenn der Gaul den Schwanz in die Höh hebt und was fallen läßt!“

Auf diese Dämpfung hin schämte der Bursche sich, und eine Zeitweile sprach er überhaupt nicht mehr viel mit Hannes, so daß dieser schon glaubte, sich in dem Burschen getäuscht zu haben. Bismöglich wirkte in dem immer noch das überheftige Temperament, und der gelindeste Tadel machte ihn verbittert.

Aber das war nicht so. Karl erforschte sich nur und überlegte, ob er den Onkel Hannes vielleicht falsch verstanden hätte in jener Nacht.

Nach ein paar Tagen war er wieder im Gleichgewicht, denn seine Überlegungen hatten ihn zu der Erkenntnis geführt, daß der Onkel Hannes trotz der Weihe, mit der er die ganze Natur empfand, auch die Alltäglichkeit gelten lasse, und sah ein, daß das auch so sein müsse, um vor Übertreibungen und Schwärmerei bewahrt zu bleiben.

Mit dem Gleichgewicht seiner Seele kehrte auch die Gesprächigkeit seines Mundes wieder. Hannes Holtner merkte gleich, daß die paar Tage Schweigsamkeit recht gute Wirkung gehabt hatten, denn in dem Wesen des Burschen zeigte sich nun mehr Bedächtigkeit. Statt des Schwagens hatte er nun das Sprechen gelernt. Er sprach nur noch, wenn er glaubte, etwas Besonderes sagen zu können.

So waren sie an einem späten Abend noch einmal auf die Rabenheimer Höhe gefahren, um noch mehrere Haufen Grummet heimzuholen, denn es drohte Regen zu geben.

Aus der Rheinebene war der Mond aufgestiegen und schwebte wie ein blutrotes Dampion langsam am Himmel herauf. Als er höher gelangt war, quollen unter ihm ein paar Wolken auf und legten sich gerade an seinen unteren Rand hin. Da deutete der Bursche auf das Himmelsbild und sagte scherzhaft zu Onkel Hannes:

„Do guckt hin, Onkel Hannes, der Tagdieb von Mond ist aber heut mal faul: er legt seinen dicken Kopf auf ein weich Wolkenkissen!“

Da blickte durch Hannes Holtners Augen das Feuer der Freude, und er erwiderte nur:

„Dunnerkeil, 's ist aber auch wahr!“

Karl aber fühlte es ganz deutlich, daß er dem Onkel Hannes eine große Freude bereitet hatte.

Ein andermal, als sie anfangs September morgens um vier Uhr im Hofe standen und zum Himmel aufblickten, an dem die Sterne im lichtvollen Funkeln glänzten, stieß Karl seinen alten Freund an:

„Onkel Hannes, sieht das net aus, als wollten sich die Stern herunter auf die Erde tropfen lassen? Als ob sie denken täten, die Welt könnt net Licht genug kriegen!“

Nachdem Hannes Holtner das angehört, hatte er seinem Bögling nur auf die Schulter getättselt.

Er selbst aber hatte das tiefe Glück empfunden, Apostel der Seele zu sein . . .

Karl spürte es bald auch selbst, daß seine Seele voller Freude wurde. Und aus seinem freudigen Drang heraus nahm er sich vor, nun auch nicht mehr so menschenscheu zu sein. Er wollte wieder mit seinen alten Kameraden anknüpfen und nicht mehr einen anderen Weg sehen, wenn sie an ihm vorbeigehen oder vorbeifahren. Auch die Alten wieder grüßen, was er seither aus Verbitterung unterlassen hatte. Jetzt, da er sich dazu entschloß, wunderte es ihn sogar ein bißchen, daß Onkel Hannes das von ihm nicht verlangt hatte.

Eines Tages, als er hinter dem Pfluge herging und den frischen köstlichen Erdgeruch mit Wonne in sich einsog, bemerkte er, daß zwei Ackerbreiten weiter der Fritz Pulf ebenfalls mit dem Pflugarren angefahren gekommen war. Er rief ihm zu:

„Na, Fritz, willst die Stoppeeln rumstürzen?“

Er erhielt zuerst keine Antwort. Und als er den Burschen noch einmal anrief, erwiderte statt dessen der Vater, der auch dabei war, in einer rohen, unflätigen Abweisung.

Raum hatte Karl diese Antwort vernommen, als sofort der alte heftige Kerl in ihm aufwachte. Der Born quoll ihm mächtig, und er rief dem alten Bauersmann derbe Schelten hinüber.

Hannes Holtner, der einige Pferdälängen hinterdrein mit einem zweiten Pfluge arbeitete, rief Karl zu:

„Bub, halt's Maul und ärger die Leut net! Und auch net gleich so zornig werden!“

Beim Morgenessen sagte ihm der Bursche, warum er dem Fritz zugerufen hatte. Er wolle nicht mehr so menschenscheu sein und dies und das, und er könne garnicht begreifen, warum man so abstoßend gegen ihn sei. Ob denn wohl die Bauern ihm noch immer den Fehler des Vaters nachträgen?

Noch am selben Tage sollte er den Grund erfahren.

Als nach der Heimkunft die Gäule ausgespannt und im Stalle sind und er ihnen gerade das Futter richten will, hört man auf der Straße schellen. Hannes Holtner ruft dem Burschen zu:

„Karl, geh naus, horch mal, was der Polizeidiener ausschellt!“

Karl springt ans Tor und horcht hinaus. Gerade entfaltet der Polizeidiener einen Zettel.

„Nächsten Samstag werden im großen Saale des Gemeindehauses dahier zwangsweise öffentlich versteigt die nachgelassenen Liegenschaften und Mobilien des verstorbenen Schmieds Salzer . . .“

Mehr hört der Bursche nicht. Er weiß, nun wird alles im einzelnen aufgezählt. Das will er nicht hören. Er ist kreidebleich. Nun weiß er auch, warum

Onkel Hannes, der zum Vormund der beiden Kinder ernannt worden war, in der letzten Zeit so oft beim Bürgermeister gegessen hatte.

„Na, was ist?“ fragt Hannes Holtner.

„Onkel Hannes, wenn Ihr's hören wollt, geht nur selber naus; ich kann's net hören. Unser Sach wird versteigt!“

Da will der alte Junggeselle seinem Schübling einen Trost geben und sagt:

„Darfst dich net so angreifen lassen davon. Was ich aufsteigern kann, steig ich, verstanden?“

Aber Hannes Holtner muß sehen, daß der Bursche sehr aus dem Geleise gekommen ist. Der gibt ihm auf seine Frage gar keine Antwort, zeigt keine Freude über den Vorschlag und sagt nur:

„Sekerz weiß ich auch, warum die heut morgen so grob waren: henn Angst, 's tät net langem, um alles zu decken!“

„Karl!“ antwortet Hannes Holtner, „das tut's auch net. Aber ich will dir etwas sagen, was ich vom Bürgermeister weiß, was aber noch net unter die Leut kommen soll. Du weißt, daß der Baron droben schon viel Wohlthätiges in unserer Gegend getan hat. Nun hat er dem Bürgermeister gesagt, daß er die Sach decken tät, soweit deinem Vater seine Kaution und der Erlös aus der Konkursmasse net langem tät, um den Fehlbetrag gut zu machen. So arg viel, glaub ich, braucht er ja net drauf zu legen. Drum mach dir weiter keine Sorgen. Die Bauern werden, wie du siehst, gar keinen Grund haben, lange Gesichter zu machen!“

Karl weiß nicht recht, was er dazu sagen soll. Er atmet heftig und sieht den Onkel Hannes zweifelnd an.

„Wirklich, Onkel Hannes?“

„Wenn ich dir's sag, lieber Bub! Ist dir kein Zentner vom Herz?“

„Ja doch!“

Dann füttert Karl seine Gäule, meint auch, daß nun alles gut werden könne, und doch bohrt ein tiefes Leid in ihm, weil nun auch die von Tante Settchen in der Kaution steckenden fünftausend Mark verloren gehen.

Jetzt, wo er die Sachen alle, die durch die Schuld des Vaters in Unordnung gekommen sind, bald geregelt weiß, erwacht die Sehnsucht, einmal das Grab zu besuchen, heftiger in ihm. Er nimmt sich vor, gleich wenn die Versteigerung vorbei und den Bauern der Entschluß des Barons bekannt ist, auf den Friedhof zu gehen. Der Groll der Dörfler gegen den Vater wird sich dann gelegt haben und damit auch die Erbitterung gegen den Sohn.

Das ist Karls Hoffnung.

(Fortsetzung folgt)

